

Die Elbaue

Blätter für Sächsische Heimatkunde

„Die Elbaue“ erscheint 14tägig, für die Bezahler des „General-Anzeigers“ kostenfrei. Hauptgeschäftsstelle Köhschenbroda, Güterhofstr. 5. Fernspr. 6. Schriftleiter: U. Schruth, Köhschenbroda-Naundorf.

Erich Langer.

Ein sächsischer Heimatdichter.

Ein Zufall will es, daß wir gerade heute am 30. August eines Mannes gedenken, der in der breiten Öffentlichkeit wenig bekannt, doch als Dichter der deutschen, der sächsischen Heimat und vor allen Dingen als begeisteter Ränder des deutschen Liedes in den Kreisen, in denen eben das deutsche Lied gehegt und gepflegt wird, sich einen klangvollen Namen als Schöpfer eines reichen Liederkränzes erworben hat. Die Sängerkreise, die Fingert deutschen Männergesanges, kennen ihren Erich Langer und halten ihn hoch.

Was uns heute veranlaßt, dieses Sängers von Gottes Gnaden in unseren, der Heimat gewidmeten Blättern besonders zu gedenken, sind jene Dichtungen Langers, aus denen eine unerschöpfliche Liebe zu seiner engeren sächsischen Heimat, seine Liebe zur Scholle, in tiefstinnigen Tönen klingt. Erich Langer ist Erzgebirger. Einer von jenem Menschenschlage, in dem die Liebe zur Heimat, wie in jedem Gebirgskinde, tiefe Wurzeln geschlagen hat. In Thalheim wurde er heute vor 42 Jahren inmitten grüner rauschender Wälder geboren. Er verbrachte seine Jugend im Kreise grabförmiger tieferer Dörfler. Dort oben in seiner Gebirgsheimat keimte die innige Liebe zu seiner Heimat, zu seinem Volke, seinem Vaterlande. Dort oben regten sich die ersten Klänge seines Liedes, um ihn dann im sonnigen Elbtale zu dem tiefempfindenden Sänger seiner Heimat ausreisen zu lassen. Erich Langer, der seit 21 Jahren Lehrer in Leutewitz bei Dresden ist, ist Lyriker. Er ist Ränder der zarten Regungen der menschlichen Seele. Selten einmal greift er ins Epische hinüber, jeder Pathos liegt ihm fern. Nur das weiche fühlende Herz spricht aus allen seinen Liedern, auch aus jenen, bei denen epischer Ueberschwang so leicht die Feder führte, bei seinen Liedern aus der Kriegszeit, die er, bezeichnend für seine Art, „Deutsches Leid“ benennt. Erich Langer kennzeichnet seine Langesweise selbst am besten, wenn er singt:

Was schlicht und klein ist
Will ich besingen;
Was wahr und rein ist
Soll in mir klingen!
In Hütten und Herzen
Möcht ich hinein,
Laß mich, o Heimat,
Dein Sänger sein!

Innig gedenkt der Sänger der Heimat seines Jugendlandes, an dem noch jetzt, nachdem ihm auf den Höhen des Elbtales seit Jahren ein neues Heim beschieden ist, sein ganzes Herz hängt, in seinem Gedichte

Erinnerung.

Ein Weg ist, der zu mir herüber
Aus maiengoldnen Tagen geht;
Die Glockenblumen läuten drüber
Und mitten meine Sehnsucht steht.
So weit ist's zu des Weges Ende
Und dünkt doch nur ein selger Sprung;
Ich salte still die müden Hände:
O Herz, mein Herz, dort warst du jung!

Dieselben Gefühle für seine erzgebirgische Heimat klingen auch in den Strophen, die er „Die Bergstraße“ benennt:

Tausend Straßen hat mein Heimatland;
Immer liegt die eine mir im Sinn,
Wo ich einsam-herbe Schönheit fand,
Die als Kind ich schon gewandert bin.

Heimchen zirpen froh im Quendelduft,
Talswärts schlängelt sich der Mühlenbach,
Blauer Rauch steigt in die Sommerluft,
Dunkles Moos umzieht das Schindeldach.

Im Gebauer singt ein Zeiseln,
Hinter Recken lugt der Berge Kind,
Wirft ein Trällerliedchen zwischendrein,
Wenn die flinke Hand den Faden spinnt.

Einsam wird's und steil der Straße Lauf,
Ebereschen zieh'n ein Scharlachband;
Tannentwald nimmt bald den Wäden auf,
Lieber Friede liegt auf allem Land.

Als feinstinnigen Schilderer des dörflichen Lebens seiner Heimat lernen wir Langer in dem Gedichte „Dorfstraße“ kennen, indem er die unscheinbarsten alltäglichsten Kleinigkeiten desselben zu einem entzückenden Stimmungsbilde zusammenfaßt:

Dorfstraße.

Ein Wagen klettert den Hang hinein,
Die Peitsche knallt hinterm Stiergespann,
Hülbaervoll habet im Gassenstaub,
Verträumte Siebel im Lindenlaub,
Nachtschatten reckt sich in leuchtenden
Wäldchen,
Dablied flackern und Malven dazwischen.
Ein Käpchen hascht nach dem Sonnen-
stimmer,
Vom Herrenstij drüber ein festlicher
Schimmer,
Die Kinder lachen im Brombeerhag
Und drüber leuchtet ein Sommertag.

Auch die kleine Stadt enthüllt abseits vom Alltag dem Dichterauge ihre heimlichen Schönheiten:

Im alten Städtchen.

Die alten Siebel ragen
In Zickzackreih'n,
Die alten Linden blühen
Zum Fenster hinein.

Von alten Mauern und Zinnen
Roch bröcklicher Rest,
Hoch oben am gotischen Turme
Ein Schwalbennest.

Vom Gasthaus zum Goldenen Löwen
Leuchtet der Kranz;
Den Brunnenroland umringelt
Ein Rindertanz.

Ein Lied aus alten Zeiten
Der Wand'rer singt;
Die Leute stehen träumend
Bis es verklingt.

Wie ein zu Versen gewordenes Spitzwegblatt muten diese Zeilen in ihrer liebevollen, anspruchslosen und doch so treffenden Schilderung einer verträumten, abseits vom großen Verkehr gelegenen Kleinstadt, die irgendwo in der deutschen Heimat liegt, an.

Zu der seiner heutigen Heimat nahen Großstadt kann der Dichter immerlich keine rechte Fühlung gewinnen. Er fühlt sich zu eng mit der ihm umgebenden Natur verbunden, noch völlig Naturkind, und klagt angesichts der sich immer mehr dehrenden Großstadt zu seinen Füßen um das Verschwinden der ländlichen Reize:

Vor der Großstadt.

Die Türme von bläulichem Schimmer um-
zogen,
Der Essen Dampf über glühenden Wänden,
Geschürt von tausend zuckenden Händen,
So flutet es vor mir mit ehernen Wogen.

Hier oben träumen noch friedliche Hänge,
Der Sommertag rastet auf blühendem
Hügel.
Ein Falter streift mich mit goldenem Flügel
Und um mich wiegen sich leise Gesänge.

Da tönt dumpfes Rollen von fern durch die
Stille,
Mir ist, als ob plötzlich die Vögel schweigen,
Als ob die Blumen sich trauernd neigen,
Als ob sich auch hier bald das Schicksal er-
fülle.